

Nach dem Lager

Begegnung, Inklusions- und Exklusionsmechanismen an ländlichen Wohnstandorten in Deutschland

Birgit Glorius

Zusammenfassung

Dieser Beitrag setzt sich aus einer sozialgeographischen Perspektive mit (Im-) Mobilitäten geflüchteter Menschen im lokalen Kontext auseinander. Dabei wird argumentiert, dass sich Mobilisierungen bzw. Immobilisierungen nicht nur an Orten zeigen, die durch physische Einhegungen geprägt sind, sondern sich auch in den vorherrschenden gesellschaftlichen Positionierungen, Praktiken und Diskursen zur Inklusion bzw. Exklusion widerspiegeln. Der Beitrag konzentriert sich auf den gesellschaftlichen Aufnahmekontext in ländlichen Räumen, denen spezifische Attribute zugesprochen werden, die eine soziale Inklusion von Zugewanderten fördern bzw. hemmen können. Zur Konzeptualisierung dieser Faktoren wird der Begriff der Rezeptivität sowie die Theorie sozialen Kapitals genutzt. Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass ländliche Gesellschaften eine Vielzahl von potenziellen Ressourcen aufweisen, die die soziale Inklusion von Geflüchteten erleichtern können. Diese Ressourcen sind jedoch nicht automatisch für Neuankommende verfügbar, bzw. nicht automatisch inklusionsfördernd: so basiert die soziale Einbindung von Neuankommenden in die Nachbarschaft auf der funktionalen Reziprozität sowie dem Grundsatz, abweichendes und damit potenziell störendes Verhalten zu verhindern. Auch die Einbindung in lokale Institutionen vor Ort ist geprägt von impliziten Assimilationserwartungen an die Neuankommenden. Intensivere Bindungen im Sinne von »bonding social capital« sind zwar möglich, scheinen sich jedoch erst entwickeln zu können, nachdem eine Übernahme von sozialen Normen erfolgt ist. Um die Frage zu beantworten, warum dies so ist, zeigt sich die intensive Wahrnehmung von Gruppenzugehörigkeit und die enge Grenzziehung zwischen dem Eigenen und dem Anderen als entscheidend. Als Spezifik ländlicher Gemeinschaften für soziale Inklusion schält sich somit die erhebliche Wirkmächtigkeit von einmal hergestellten sozialen und räumlichen Ordnungen heraus.

Summary

This article deals with the (im-)mobility of refugees in a local context from a socio-geographical perspective. It argues that processes of (im-)mobilization are not only relevant regarding physical enclosures, but are also reflected in terms of inclusionary or exclusionary societal attitudes, practices and discourses. The article focuses on rural areas as context for processes of (im-)mobilization, which are characterized by specific societal attributes that can promote or inhibit the social inclusion of immigrants. The concept of receptivity and social capital theory are used to conceptualize these factors. The empirical results show that rural societies have a multitude of potential resources that can facilitate the social inclusion of refugees. However, these resources are not automatically available for newcomers, and they don't automatically promote inclusion: for example, social inclusion of newcomers into the neighborhood and in societal institutions was found to be rather based on functional reciprocity and assimilative expectations. The intensification of social relations in the sense of »bonding social capital« is possible, but newcomers need to adopt local social norms first. The empirical results suggest that those assimilative expectations and the stress on social norms is due to a strong perception of group membership, thus creating insiders and outsiders. Thus, with regards to the specifics of social inclusion into rural societies, once established social and spatial orders show considerable persistence.

Einleitung

Asylsuchende sind während und nach ihrer Flucht lange mit Lagern und Gruppenunterkünften konfrontiert. Während des Lebens im Lager ist eine Annäherung an den Alltag »draußen« vielfach nur eingeschränkt möglich. Das Leben im Lager ist oft geprägt durch räumliche Enge und sozialräumliche Isolation, was Intergruppenkonflikte befördert und Integration¹ hemmt (vgl. Täubig 2009). Die eigene Wohnung hingegen verleiht den Geflüchteten Autonomie über die eigene Lebensführung, Schutz und Geborgenheit und auch Selbstidentifikation (vgl. Aumüller/Daphi/Biesenkamp 2015: 38). Zudem erleichtert das Wohnen in der Nachbarschaft von Einheimischen die Herstellung von alltäglichen sozialen Kontakten und fördert somit den Integrationsprozess (vgl. Bensch 2017: 24; Aumüller/Daphi/Biesenkamp 2015: 62). Über die Wohnung hinaus und in Bezug auf einen größeren So-

1 Unter »Integration« soll im Rahmen dieses Beitrags der Prozess der gegenseitigen Annäherung von Geflüchteten und Aufnahmegesellschaft verstanden werden, mit dem Ziel der vollständigen Teilhabe an allen Lebensbereichen der Aufnahmegesellschaft, unter Beibehaltung der eigenen Kultur und Identität. Eine kritische Würdigung des Integrationsbegriffs und seiner vielen Lesarten findet sich bspw. in Schinkel 2017 sowie in Glorius/Schondelmayer 2019.

zialraum werden häufig ländliche Gemeinden als besonders geeignet für Integrationsprozesse beschrieben. Zum einen bestehe hier weniger Druck auf den lokalen Wohnungsmärkten, so dass Geflüchtete seltener als in städtischen Siedlungen in segregierten und sozial stigmatisierten Quartieren leben müssen (vgl. Braun/Simons 2015). Zum anderen wird der Sozialraum als integrationsförderlich angesehen, da er sich durch geringere Anonymität auszeichnet, was bessere Chancen der Annäherung, Begegnung und schließlich der Integration und sozialen Teilhabe verspricht (vgl. Gruber 2013; Boos-Krüger 2005).

In diesem Beitrag soll diesen Vorannahmen über Integrationsmöglichkeiten dezentral lebender Geflüchteter in ländlichen Gemeinden nachgegangen werden. Dabei liegt die Konzentration auf den Wahrnehmungen und Einstellungsmustern der lokalen Bevölkerung in Bezug auf die Anwesenheit Geflüchteter in der Nachbarschaft und am Ort. Gestützt auf umfangreiches Befragungsmaterial untersucht dieser Beitrag die Bedeutung und Ausgestaltung von Nachbarschaftsbeziehungen im ländlichen Raum, die Konstruktion von sozialer Identität und Erfahrungen mit der Partizipation Geflüchteter am sozialen Leben vor Ort. Dabei wird die Frage, wie in den überschaubaren Sozialräumen ländlicher Gemeinden Zugehörigkeit und Fremdheit verhandelt werden, eine wichtige Rolle spielen. Der Beitrag hat nicht zum Ziel, diese Phänomene vollumfänglich und in statistischer Repräsentativität abzuhandeln. Vielmehr wird durch die Befassung mit Annäherungsprozessen im Sozialraum außerhalb des Lagers aufgezeigt, welche Mechanismen von sozialer Inklusion und Exklusion auch jenseits von physischen Einhegungen in der sozialen Welt wirksam sind.

Der Beitrag ist folgendermaßen gegliedert: Auf die Einleitung folgt eine Einführung in die wesentlichen konzeptionellen Begrifflichkeiten für die anschließende Analyse, ein Überblick über die Spezifik ländlicher Gemeinden als sozialer Ort für Geflüchtete, sowie Erläuterungen zur Methodik (Abschnitt 2). Der dritte Teil dieses Beitrags stellt ausgewählte Aspekte der Daten eines laufenden Forschungsprojekts zur Aufnahme von Geflüchteten und deren Bleibeorientierung in ländlichen Gemeinden Deutschlands vor. Der vierte Abschnitt fasst die Ergebnisse zusammen und zieht ein Fazit.

Konzeptionelle und methodische Überlegungen

Dieser Beitrag setzt sich aus einer sozialgeographischen Perspektive mit (Im-)Mobilitäten geflüchteter Menschen im lokalen Kontext auseinander. Dabei wird argumentiert, dass sich Mobilisierungen bzw. Immobilisierungen nicht nur an physischen Orten wie Sammelunterkünften zeigen, sondern sich auch in den vorherrschenden gesellschaftlichen Positionierungen, (Exklusions-)Praktiken und Diskursen widerspiegeln. Beispiele hierfür sind etwa die Reaktionen der Bevölkerung auf

Geflüchtete, die Art der Unterbringung oder der Umgang vor Ort mit gesetzlich festgelegten rechtlichen Kategorien im Asylsystem, etwa beim Zugang zu Integrationsangeboten.

Räumliche Differenzierung von In- und Exklusionsprozessen

Die meisten wissenschaftlichen Studien und Integrationsmonitorings konzentrieren sich empirisch auf das Verhalten der Zugewanderten und ihre Schritte in die Ankunftsgesellschaft (vgl. Hersi 2014; Bowskill/Lyons/Coyle 2007), was je nach Epoche, Sprachverwendung und Intention als Prozess der Akkulturation, Integration, Assimilation oder Inklusion bezeichnet wird (vgl. Schinkel 2017; Sam 2006). Nimmt man die Konzeption des Integrationsbegriffs ernst, muss man jedoch auch die Ankunftsgesellschaft in die Forschung einbeziehen, denn ihre kollektiven Einstellungen und Erwartungen beeinflussen die Integrationsmöglichkeiten der Neuankommenden und bilden spezifische (Un-)Möglichkeitsräume aus. Ihre Aufnahme- und Integrationsfähigkeit ist von verschiedenen Faktoren abhängig, die in dem hier vorgestellten Forschungsprojekt unter dem Begriff der Rezeptivität (engl. *receptivity*) zusammengefasst werden (vgl. Glorius/Bürer/Schneider 2019). Wörtlich kann *receptivity* mit Offenheit oder Aufnahmefähigkeit übersetzt werden. Der Begriff ist vor allem im US-amerikanischen Kontext verwendet worden, um Einwanderungs- und Integrationsprozesse aus der Perspektive der aufnehmenden Gesellschaft zu konzeptualisieren (vgl. McDaniel 2013; Jensen 2006; De Jong/Tran 2001; Fetzer 2000). Meist werden die politische, die ökonomische und die kulturelle Dimension unterschieden, wobei Forschungsergebnisse zu politischen und ökonomischen Faktoren zahlreicher sind, als jene, die kulturelle und gesellschaftliche Faktoren in den Blick nehmen (vgl. McDaniel 2013: 19). Untersuchungen in US-amerikanischen Städten konnten Unterschiede in der Rezeptivität in Bezug zur ökonomischen Prosperität setzen, aber auch ethnische Zuschreibungen waren bedeutend. So wurden stärkere Marginalisierungsprozesse von Zuwander*innen dort nachgewiesen, wo die vermeintliche ethnische Andersartigkeit im Vergleich zur aufnehmenden Bevölkerung besonders groß war, oder wo auf einen Schlag besonders viel Zuwanderung stattfand (vgl. Fetzer 2000). Ökonomische Krisensituationen verstärkten dabei den »Nativismus«, d.h. die Überhöhung des »Eigenen«, verbunden mit der Deklaration von Etablierten-Vorrechten (ebd.). Vor allem in Bezug auf »new immigrant gateways«, also neue Zuwanderungsorte jenseits der großen städtischen »Schmelztiegel«, konnten Arbeiten in den USA ähnliche Effekte nachweisen, wie die Studien zu Einwanderung in ländliche Regionen Deutschlands: Dort wird die größere Überschaubarkeit des Sozialraums hervorgehoben, was die Orientierung und Eingliederung erleichtert und eine hohe Zahl unmittelbarer Kontakte ermöglicht (vgl. Gruber 2013; Schader Stiftung 2011; Boos-Krüger 2005; Micksch/Schwier 2000). Andererseits sind

ländliche Gesellschaften von geringerer Diversität geprägt; dies und das hohe Ausmaß sozialer Kontrolle kann die Integration von als fremd wahrgenommenen Personen erschweren. Es existiert eine höhere Sensibilität gegenüber Fremdheit und Unterschiedlichkeit, die häufiger als problematisch angenommen und wahrgenommen wird, aber auch ein höheres Potenzial an Gemeinschaft und sozialer Geborgenheit. Mehrere Studien betonen die positive Rolle von Vereinen für die soziale Teilhabe von Migrant*innen in ländlichen Gemeinden, da sie einen wichtigen Teil der sozialen Infrastruktur im ländlichen Raum darstellen (z.B. Roos 2016; Nadler/Kriszan/Nienaber 2010). Weiterhin sind auch die jeweils spezifischen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen, etwa Lage, Infrastruktur oder ökonomische Situation vor Ort, aber auch historische Erfahrungen mit Zuwanderung. All diese Elemente prägen eine spezifische Hintergrundfolie für Prozesse der sozialen Inklusion oder Exklusion, die nicht per se unkomplizierter verlaufen als in städtischen Agglomerationen. Zudem weisen empirische Befunde zur Eigenwahrnehmung von Geflüchteten in unterschiedlichen Formen der Unterbringung darauf hin, dass der Grad der Rezeptivität direkte Effekte auf die räumliche und soziale Mobilität im Sinne einer Mobilisierung bzw. Immobilisierung haben kann (vgl. Glorius/Gasch i.E.).

Konzeptualisierung von Rezeptivität in ländlichen Gesellschaften

Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf die soziale und kulturelle Komponente von Rezeptivität und nimmt die gesellschaftlich-sozialen Ressourcen der aufnehmenden Gesellschaft in den Blick. Diese können sich bedingt durch die demographische, soziale und ökonomische Lage der Gesellschaft unterscheiden, aber auch in Bezug auf Einstellungen und Erfahrungen gegenüber Geflüchteten (bzw. Zugewanderten oder/und Ausländer*innen). Daraus leiten sich unterschiedliche Fähigkeiten zur Entwicklung zivilgesellschaftlicher Aufnahmestrukturen ab, die als Brücken zwischen Geflüchteten und der Residenzbevölkerung fungieren können. Zudem gehen wir davon aus, dass eine unterschiedliche Bereitschaft besteht, die vorhandenen Ressourcen zur Förderung der sozialen Inklusion von Geflüchteten einzusetzen (vgl. Glorius/Bürer/Schneider, i.E.).

Auf der Basis der Literaturschau lassen sich besondere gesellschaftlich-soziale Ressourcen in ländlichen Gemeinden in Bezug auf die Quantität und Ausgestaltung sozialer Kontakte im Alltag vermuten. Anders als in der Großstadt sind in der durch Überschaubarkeit und sozialräumliche Nähe geprägten ländlichen Umgebung alltägliche Handlungen und Sinnherstellungspraktiken wie z.B. das Grüßen auf der Straße von großer Bedeutung. Als typisch ländliche Ressource gilt die Intensität von Nachbarschaftsbeziehungen sowie die Vielfalt und Dichte von sozialen Netzwerken und institutionalisierten sozialen Strukturen, die einen Rahmen für Integrationsprozesse bieten können (vgl. Gruber 2013; Schader Stiftung 2011;

Boos-Krüger 2005; Micksch/Schwier 2000). Auf der anderen Seite steht die Frage nach der Bereitschaft, diese Ressourcen auch zum Wohle der Neuankommenden einzusetzen, die sich empirisch auf explizite und implizite Weise zeigen dürfte; explizit etwa durch die Entwicklung von Diversitätskonzepten oder entsprechenden Leitlinien, durch die sich alle gesellschaftlichen Akteur*innen zur Diversitätsorientierung verpflichten; implizit im Sinne der grundsätzlichen Offenheit und Toleranz gegenüber dem Unbekannten, Neuen, oder Fremden. Daran ist wiederum die Frage geknüpft, wie die kollektive soziale Identität der ländlichen Gesellschaft konstituiert ist, d.h. wie das Eigene in Abgrenzung zum fremden Anderen definiert ist.

Zur Untersuchung dieser Komponenten von Rezeptivität kommen verschiedene Theorieansätze infrage: Zum einen knüpfen die Überlegungen zur sozialen Verfasstheit der ländlichen Gesellschaft an Putnams Theorie sozialen Kapitals an (vgl. Putnam 2000). Vor allem die Differenzierung von brückenbauendem (*bridging*) und soziale (lokale) Bindungen stärkendem (*bonding*) sozialen Kapital in sozialen Netzwerken ist hier relevant. Während *bonding social capital* die Blickrichtung der Gemeinschaft eher nach innen richtet und die Gruppenhomogenität unterstreicht, ist *bridging social capital* nach außen gewandt und überbrückt soziale Gegensätze. Putnam betont, dass beide Dimensionen in jedwedem sozialen Netzwerk in unterschiedlicher Stärke vorhanden sein können (vgl. ebd.: 22). Hinsichtlich der Integrationskraft sozialer Netzwerke im Kontext ethnischer Diversität stellt er die Frage der sozialen Identität in den Mittelpunkt: Das Konstrukt sozialer Identität, so Putnam, beeinflusst die soziale Distanz zwischen dem Eigenen und dem Anderen: Geringe soziale Distanz korreliert mit einer geteilten sozialen Identität, basierend auf Nähe und gemeinsamen Erfahrungen, während eine große soziale Distanz dazu führt, die Andersartigkeit oder Abweichungen von Neuankommenden stärker wahrzunehmen und dementsprechend zu handeln (vgl. Putnam 2007: 159, angelehnt an Alba/Nee 2003: 32).

Untersuchungsmethodik

Die hier präsentierten Daten sind einem größeren, laufenden Forschungsprojekt entnommen, das die langfristigen Bleibepotenziale von Geflüchteten in ländlichen Gemeinden untersucht.² Dabei wurden in den Jahren 2018-2020 empirische Untersuchungen in ländlichen Gemeinden in insgesamt acht Landkreisen der Bundesländer Bayern, Hessen, Niedersachsen und Sachsen durchgeführt. Unter den

2 Die Förderung des Vorhabens erfolgte aus Mitteln des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) aufgrund eines Beschlusses des deutschen Bundestages. Die Projektträgerschaft erfolgte über die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) im Rahmen des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung.

32 ausgewählten Fallstudiengemeinden sind Dörfer, kleine und Mittelstädte unter 20.000 Einwohner*innen, in denen Geflüchtete leben. Im Projektverlauf wurden Strukturdaten erhoben, Leitfadeninterviews mit politischen, administrativen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen, partizipative Interviews mit Geflüchteten sowie eine postalische Bewohner*innenbefragung durchgeführt. Im Folgenden wird ein Ausschnitt aus dem umfangreichen Datenmaterial präsentiert, der sich auf Einstellungen, Wahrnehmungsmuster und Erfahrungen der aufnehmenden Bevölkerung konzentriert.³

Der erste Datensatz stammt aus einer schriftlichen Erhebung in den ländlichen Untersuchungsregionen und thematisierte die Wohnzufriedenheit in der ländlichen Gemeinde, soziale Beziehungen vor Ort und die Haltung gegenüber Neuankommenden unterschiedlicher Herkunft. Die Daten wurden im März 2019 erhoben; die 904 komplettierten Fragebögen stellen den Rücklauf aus einer Zufallsstichprobe von 4.000 Haushalten dar (Rücklaufquote: 23 %). Der zweite Datensatz umfasst eine Serie von Leitfadeninterviews mit Akteur*innen der Zivilgesellschaft in den Untersuchungsregionen, wie z.B. Vereinsvorsitzende, Pfarrer*innen, ehrenamtlich Tätige, Lehrer*innen und Sozialarbeiter*innen. Im Mittelpunkt der bis dato 81 qualitativen Interviews standen die Erfahrungen der Befragten mit der Integration vor Ort, eine Reflexion von Integrationsstrategien, -verläufen und Schlüsselereignissen sowie eine Einschätzung zur Nachhaltigkeit des Aufenthalts der Geflüchteten in der Gemeinde und langfristigen Integrationsfolgen. Die weitere Auswertung wird auf Grundlage der dokumentarischen Methode durchgeführt. Diese beinhaltet zunächst eine thematische Sequenzierung und formulierende Interpretation zur »Entschlüsselung der thematischen Struktur« (Bohnsack 2014: 325) der transkribierten Texte. Darauf aufbauend wird eine reflektierende Interpretation durchgeführt, in der herausgearbeitet werden soll, in welchem Orientierungsrahmen die vorgefundenen Themen behandelt werden.

Ergebnisse

Die Bedeutung von Nachbarschaft im ländlichen Raum für die Integration Geflüchteter

Inwieweit Geflüchtete nach ihrer Verteilung auf die Unterbringungsgemeinden Zugang zum sozialen Leben erhalten, wird vielfach in Abhängigkeit von der Unterbringungsform gesehen. Lager bzw. Gruppenunterkünfte hemmen nach allgemeiner Auffassung Integrationsprozesse (vgl. Minca 2015; Darling 2009). Dies ist

3 Das Datenmaterial wurde unter Federführung des Teams der TU Chemnitz erhoben. Neben der Autorin gehörten dazu Miriam Bürer, Simone Gasch und Hanne Schneider.

einerseits lagebedingt, denn Wohngebäude, die sich zur Gruppenunterbringung eignen, sind häufig an den Peripherien der Orte gelegen und haben teils auch Einhegungen oder Zugangsbeschränkungen. Zudem treten durch die räumliche Enge, die Monotonie des Alltags und die fehlende Privatsphäre häufiger Konflikte in der Einrichtung auf, was wiederum den Ruf der Einrichtung und ihrer Bewohner*innen nach außen hin verschlechtert (vgl. Christ/Meininghaus/Röing 2017a, b; Täubig 2009).

Als Vorteile einer dezentralen Unterbringung von Geflüchteten wird die Häufigkeit alltäglicher Kontakte, das Anschließen natürlicher Nachbarschaftsprozesse und die Verhinderung von Selbstisolation und Ghettoisierungseffekten gesehen (vgl. Aumüller/Daphi/Biesenkamp 2015: 38; Cremer 2014: 8). Da in ländlichen Gemeinden meist weniger Bevölkerungsdruck herrscht als in städtischen Agglomerationen, wird die dezentrale Unterbringung gerade im ländlichen Raum als gut umsetzbare und integrationsfördernde Maßnahme betrachtet (vgl. Braun/Simons 2015).

Historisch gesehen haben Nachbarschaftsbeziehungen in ländlichen Regionen eine große Bedeutung. In den ursprünglich von Landwirtschaft geprägten ländlichen Gemeinden leitete sich dies aus der räumlich dichten Wohnlage und Persistenz der familiären Verflechtungen ab. So mündete die traditionelle ländliche Nachbarschaftsbeziehung – verstärkt durch die landwirtschaftliche Wirtschaftsform und die Notwendigkeit der Selbstorganisation – in regelrechten Unterstützungspflichten (vgl. Henkel 2015: 143f.). In einigen der von uns untersuchten Gemeinden lassen sich diese traditionellen Nachbarschaften noch nachspüren. So berichtet ein Gesprächspartner, der selbst von außerhalb in den Ort zugezogen ist, von stark segmentierten Nachbarschaftsverhältnissen: »Das hatte früher eine größere Rolle gespielt, weil, wenn Hochzeiten, Todesfälle, dann hatte der erste Nachbar zu schaffen [...] zu organisieren.« (Interview mit D_II_9).⁴ Der »erste« Nachbar sei jedoch nicht zwangsläufig der geographisch nächste, sondern wohne »möglichst ganz woanders«. Er als Neuzuzügler konnte in dem persistenten Nachbarschaftssystem keinen Platz mehr finden:

»Und das hat JAHRE gedauert, bis wir das überhaupt begriffen haben. Wir sind ja hier zugezogen. Und so haben wir eigentlich keinen offiziellen Nachbarn hier.

4 Der Interviewcode benennt die Erhebungsregion und Intervallnummer. Zum Schutz der Persönlichkeitsrechte wird die Verschlüsselung hier nicht offengelegt. Die Interviews wurden nach vereinfachten Transkriptionsregeln nach Dresing und Pehl 2015 transkribiert. Großschreibung von Worten bedeutet Betonung. Aussagen in eckigen Klammern sind sprachliche Glättungen oder Ergänzungen der Autorin zum besseren Verständnis. Punkte in eckigen Klammern sind Aussparungen im Zitat. Punkte in runden Klammern kennzeichnen Sprechpausen, jeder Punkt entspricht dabei einer Sekunde.

Und das kriegen die Syrer auch nicht hin, weil die Leute sagen, nein, wir haben unsere Nachbarschaften schon voll, wir wollen keinen mehr.« (Interview mit D_II_9)

Diese Aussage zeigt den Unterschied zwischen existierenden sozialen Ressourcen und dem Ressourceneinsatz: Neuankommende können nicht automatisch von einem bereits existierenden, über die Zeit dicht gewebten sozialen Netzwerk profitieren, wenn sich dieses Netzwerk als abgeschlossene soziale Gruppe erweist.

Auch die quantitativen Befragungsergebnisse weisen auf eher statische Sozialräume in den untersuchten ländlichen Gemeinden hin: 44,5 Prozent geben an, »schon immer« am Ort zu wohnen, bei weiteren 30,9 Prozent sind es mehr als zwanzig Jahre. Kürzer als fünf Jahre leben nur 7,2 Prozent am derzeitigen Wohnort. Drei Viertel der Befragten bewohnen zudem ein Eigenheim, was den Eindruck von statischen Sozialräumen noch verstärkt. Soziale Normen dürften hier also eine große Persistenz besitzen, und die Bereitschaft, Neues zuzulassen, entsprechend gering sein. Dies zeigen auch die Ergebnisse in Hinblick auf die Erwartungen gegenüber Neuankommenden in der Nachbarschaft. So erwartet die überwiegende Mehrheit (79,4 %) der Befragten, dass die Neuankommenden sie auf der Straße grüßen. Zudem sollten die Neuen offen für nachbarschaftliche Aktivitäten sein (62,1 %), sich an die (ungeschriebenen) Regeln halten (50,0 %) und sich selbst aktiv in der Nachbarschaft bekannt machen (40,2 %). Weitere Vorstellungen weisen auf die geringe Veränderungsbereitschaft der Befragten hin, etwa wenn der Wunsch zum Ausdruck gebracht wird, dass sich durch die Neuankommende nichts ändere (21,3 %) und man durch sie nicht gestört werden möchte (33,4 %).

Hinsichtlich der emotionalen Tiefe der Nachbarschaftsbeziehung deuten unsere Befragungsergebnisse auf das Vorherrschen funktionaler Beziehungen hin. So dominieren bei der Kontakthäufigkeit zu den Nachbar*innen die sporadischen Kontakte (»manchmal«), z.B. bei gegenseitigen Besuchen (46,5 %) oder dem Verleihen von Gegenständen (45,0 %). Auf der anderen Seite gibt es aber nur einen kleinen Teil, der gar keinen oder fast keinen derartigen Kontakt pflegt, und eine Mehrheit der Befragten bietet manchmal oder oft seine Hilfe in der Nachbarschaft an (92,4 %). Dies weist auf eine große Verbreitung und Stabilität von funktionalen Nachbarschaftsbeziehungen hin, die für den Alltagsvollzug der Betroffenen eine große Bedeutung haben. Dies kommt auch in folgendem Interviewzitat zum Ausdruck:

»Nachbarn müssen nicht unbedingt BEFREUNDET sein, aber es ist wichtig, gute Nachbarschaft zu haben. MEINE Erfahrung ist die, wenn ich nicht da bin oder Hilfe brauche, sind Menschen DA. Ich bin für ihn da, wenn er nicht da ist, angenommen er ist im Urlaub und dann kann ich auch für seine Blumen, für seine Post, für die Mülltonne auf die Straße bringen etc., das ist etwas, das auch das Zusammenleben oder das Leben überhaupt erleichtert.« (Interview mit C_I_8)

Diese empirischen Ergebnisse bestätigen zunächst die große Bedeutung von Nachbarschaftsbeziehungen im ländlichen Raum, die als eine Form sozialer Netzwerke betrachtet werden können. Andererseits ist die Herstellung sozialer Beziehungen auch kein Selbstläufer, wie es das Überwiegen von funktionalen Nachbarschaftsbeziehungen nahelegt. Zudem weisen die Ergebnisse auf einen beträchtlichen Anpassungsdruck hinsichtlich der Erfüllung sozialer Normen als Voraussetzung der Integration in existierende soziale Netzwerke hin.

Soziale Identifikation, Normen und Erwartungen

Weiten wir unsere Beobachtungen von der unmittelbaren Nachbarschaft auf den Gesamttraum der ländlichen Siedlung aus. Forschungsergebnisse zu Integrationsprozessen in ländlichen Räumen heben vielfach die Vorzüge der größeren sozial-räumlichen Nähe hervor (vgl. Gruber 2013). Zufällige Begegnungen, aus denen engere Kontakte resultieren, sind damit wahrscheinlicher als in der Großstadt. Die gegenseitige Identifikation als Dorfbewohner*in fällt durch die Überschaubarkeit des Sozialraums leichter. Neuankommende können somit bereits durch kleine Gesten der Identifikation als zugehörig markiert werden.

»Und wir sind ja hier in der Größenordnung, da ist ein Unterschied, sehe ich hier schon, zur nächsten Größenordnung in [Ortsname] oder [Ortsname], wo man sich WIRKLICH eigentlich noch selber KENNT auf der Straße, sage ich mal so, ja? Und ich glaube, das hat eine Menge Spannung rausgenommen, weil [...] Leute sich eben begegnet sind und wenn man sich dann bei Aldi über alle Regale hinweg lauthals begrüßt oder weniger lauthals, aber auf jeden Fall begrüßt, dann wird das auch wahrgenommen.« (Interview mit D_II_10)

Aus dieser Sequenz geht sehr deutlich der Verstärkungseffekt hervor, den ein – zumindest im ländlichen Sozialraum ritualisierter – Akt des persönlichen Grüßens haben kann: Der Akt der gegenseitigen Identifikation verbindet den Neuankommenden mit der Dorfgemeinschaft. Er ist einer der ihren, und hat daher das Recht darauf, *erkannt* und *bekannt* zu werden. Durch das performative Moment der individuellen Identifikation (»wenn man sich dann bei Aldi über alle Regale hinweg lauthals begrüßt«) wird diese auch für Dritte nachvollziehbar (»dann wird das auch wahrgenommen«) und stellt damit öffentlich eine Gruppenzugehörigkeit her.

Generell wird in Bezug auf ländliche Gemeinden die größere soziale Verbindlichkeit hervorgehoben, die sich unter anderem in der Alltagsnorm des Grüßens auf der Straße äußert. Auch wenn sich soziale Beziehungen im Dorf der Moderne offener gestalten, sind dennoch bestimmte soziale Alltagsnormen weiterhin stark ausgeprägt. Neuankommende müssen sich demnach an diese (oft unbekannten) Alltagsnormen anpassen, um als Teil der Gemeinschaft wahrgenommen zu werden.

In vielen unserer Untersuchungsgemeinden wurde dabei das Kennenlernen der Alltagsnormen nicht dem Zufall überlassen. So zeigt es das Beispiel ehrenamtlicher Flüchtlingshelferinnen in einem ländlichen Kurort, die nach dem Einzug der Geflüchteten in dezentrale Wohnungen gegen äußere Veränderungen einschritten, welche nicht so recht zum Erscheinungsbild eines Kurortes passen wollten: Die Geflüchteten hatten mangels Gardinen einfach Zeitungspapier als Sichtschutz auf die Fensterscheiben geklebt. Die Frauen fingen an, von Wohnung zu Wohnung zu gehen, um darüber aufzuklären, »dass wir keine Zeitungen an Fenster kleben, denn wir sind ein [...] Bad – und die Kurgäste, die sollen hier nicht wissen, dass sonst wer hier wohnt. Das sind ganz normale Menschen, die vom Ausland kommen und wir machen Gardinen dran«. (Interview mit A_II_3) Diese Sequenz zeigt die klare Vorstellung des sozialen Gefüges und räumlichen Erscheinungsbildes einer Kleinstadt, die in diesem Fall durch die Antizipation der Außenwahrnehmung und das Image als Kurort noch verstärkt wird. Die Anpassung an die äußeren Normen (Gardinen an den Fenstern) geht in dieser Darstellung einher mit der Normalisierung des Status (»das sind ganz normale Menschen, die aus dem Ausland kommen«), die zwar als Ausländer*innen im Straßenbild nicht verheimlicht werden können, aber die durch eine Anpassung an die äußeren Normen zumindest nicht anecken. Die Frauen beließen es nicht bei einer Belehrung, sondern sorgten gleich selbst für Abhilfe:

»Und so sind wir dann von Wohnung zu Wohnung gegangen. Frau F. hat noch einen Bohrer gehabt und dann haben wir uns mit Gardinenstangen versorgt. Die [Einwohner*innen] sind großzügig im Spenden, die haben VIEL gespendet. Jeder brachte denen Gardinenstangen und Gardinen. Wir haben das erstmal als Grundlage genommen.« (Interview mit A_II_3)

Auch das Grüßen auf der Straße wird als wichtige Alltagsnorm erkannt und vermittelt, gerade um die kulturelle Andersartigkeit der Geflüchteten, die sich z.B. im Tragen des Kopftuchs zeigt, zu überbrücken und damit die Akzeptanz bei der lokalen Bevölkerung zu erhöhen:

»Wir haben unsere Bürger [hier sind die Geflüchteten gemeint, Anm. d.Verf.] aufgeklärt, dass sie einmal mehr ›Guten Morgen‹ sag[en], einmal mehr ›guten Tag‹ sag[en] und, und, und. Weil ja auch viele mit den dunkleren Bekleidungen kamen und so. Kopftuch – war ja alles neu in [Ortsname].« (Interview mit A_II_3)

Anhand dieser Narrationen zeigen sich die Spezifika ländlicher Gesellschaften als Ankunftsgesellschaften recht deutlich: Im Vergleich zur Stadt ist hier eine größere soziale Nähe möglich und kann durch die Überschaubarkeit des Sozialraums auch leichter entstehen. Andererseits besteht gerade aufgrund dieser Konstellation auch die Gefahr der Ausgrenzung, sozialen Kontrolle und Sanktionierung abweichender Verhaltensweisen. Dabei ist die Definition dessen, wer dazugehört und wer nicht,

oder welche äußeren und Verhaltensmerkmale »abweichen«, stark von den kollektiven Normen und Werteorientierungen geprägt, die überdies durch die geringe Mobilität der lokalen Gemeinschaft wenig Wandel erfahren. Selbst wenn also das gegenseitige Grüßen bereits ein Akt des Herstellens von Zugehörigkeit ist, entsteht daraus noch keine echte Zugehörigkeit, im Sinne einer vollständigen sozialen Teilhabe und der Abwesenheit von Ausgrenzung.

Die Konstruktion von Fremdheit und Zugehörigkeit

Während in städtischen Kontexten bedingt durch die hohe Bevölkerungsfluktuation ein kontinuierlicher Aushandlungsprozess von Zugehörigkeit stattfinden kann, scheinen in den ländlichen Gemeinden die Grenzen der Zugehörigkeit enger gezogen zu sein. Dabei ist es nicht etwa so, dass in den ländlichen Siedlungen gar keine Migrationserfahrungen existieren. Alle von uns untersuchten Gemeinden haben eine »Migrationsbiographie«, die von den meisten Gesprächspartner*innen auch dezidiert als Vorerfahrung für Integrationsprozesse angesprochen wird. Meist beginnt diese Narration mit der Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg und setzt sich fort mit der Anwerbung von Gastarbeiter*innen in den westdeutschen bzw. Vertragsarbeiter*innen in den ostdeutschen Untersuchungsgemeinden. In den 1990er Jahren wurden dann in vielen Gemeinden Spätaussiedler*innen aus Osteuropa angesiedelt, gefolgt von der Niederlassung von Arbeitsmigrant*innen aus Ostmitteleuropa, die vielfach in prekären Wohn- und Arbeitsverhältnissen (Stichwort Fleischindustrie) temporär oder dauerhaft in den ländlichen Gemeinden leben.

In der Reflexion der kollektiven Erfahrungen mit diesen Gruppen wird oftmals die Fähigkeit, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren, als normalisierendes Attribut hervorgehoben. Die Arbeitsmarktintegration wird dabei nicht nur als positive Zielsetzung für die betroffenen Migrant*innen betont, sondern aus der Perspektive der ländlichen Gesellschaft als eine gesellschaftlich anerkannte Verhaltensform markiert. So berichten zwei sächsische Gesprächspartnerinnen von vietnamesischen Vertragsarbeiter*innen, die durch die starke zeitliche Einbindung am Arbeitsplatz öffentlich unauffällig waren und nicht als störend wahrgenommen wurden: »Vietnamesen hatten wir hier noch. Die waren sehr fleißig. Die haben in der ehemaligen Werkzeugmaschinenfabrik [gearbeitet]. Die waren aber unauffällig. Die waren da fleißig, die haben da gearbeitet.« (Interview mit A_II_5) Auch eine bayerische Gesprächspartnerin hebt die Arbeitsmarktaktivität der »Gastarbeiter« hervor und stellt damit einen Differenzbezug zu den Geflüchteten der 2010er Jahre her, die durch ihre fehlende unmittelbare »Nützlichkeit« schwierigere Integrationswege aufweisen: »Das war bei den Gastarbeitern anders. Die sind ja gekommen, um hier zu arbeiten, die haben hier gearbeitet, die haben hier ganz viel gestemmt

und da war die Integration LEICHTER, als mit den anderen finde ich.« (Interview mit B_I_1)

In beiden Zitaten sind die Vokabeln der »Selbstmobilisierung« hervorzuheben, durch die die Arbeitsmigrant*innen charakterisiert werden: die Vietnames*innen haben »fleißig gearbeitet«, die »Gastarbeiter*innen« haben »hier gearbeitet« und »viel gestemmt«. Ihre Nützlichkeit ist vor der ganzen lokalen Bevölkerung sichtbar. Bei anderen Gruppen hingegen, denen der unmittelbare Arbeitsmarktzugang verwehrt ist, fällt auch im öffentlichen Raum des Ortes die »Nutzlosigkeit« auf, die sich in »Herumhängen im öffentlichen Raum« bis hin zu störenden und devianten Verhaltensweisen äußerte. So hätten die Spätaussiedler*innen »bis früh um vier [...] draußen gesessen und gesoffen und gesungen und getan und gemacht« (Interview mit A_II_3).

Damit ist – wie schon bei der Untersuchung von Nachbarschaftsbeziehungen und des sozialen Umgangs im öffentlichen Raum – der utilitaristische Ansatz deutlich, der lediglich einen Aktionsraum zwischen »sich für die Gemeinschaft als Nützlich erweisen« und »nicht stören« eröffnet. Demzufolge wurde auf die Frage, was denn »Integration« für die Gesprächspartner*innen bedeutet, neben assimilativen Vorstellungen vielfach auch das Argument der »Nützlichkeit« im Sinne der eigenen Erhaltungsfähigkeit oder des Sich-Einbringens in die Gemeinschaft hervorgehoben. Allerdings verbleibt auch bei Erfüllung dieser Verhaltensnormen die Definitionsmacht von »Zugehörigkeit« bei der alteingesessenen Bevölkerung. Dass hier die Grenzen sehr eng gezogen werden, zeigen Beispiele von deutschen Zuzügler*innen in die ländlichen Gemeinden, die trotz fehlender ethnisch-kultureller Fremdheitsattribute nicht als vollwertiger Teil der Gemeinschaft anerkannt sind. Dies betrifft in unserem Datenkorpus deutsche Binnenmigrant*innen, die durch ihren »exotischen« Dialekt auffielen (»Aber ich bin hierhergekommen als Kind mit zwölf Jahren, und ich war der Exot, weil ich ja Hochdeutsch gesprochen habe. Und das war SEHR SCHWER, A von der Sprache, und B auch von dieses PREUSSIN, PREUSSIN, also eine Preußerin, das ist diese ABGRENZUNG, DU GEHÖRST NICHT ZU UNS.« (Interview mit B_II_1)), Personen, die im Kindesalter einige Jahre außerhalb des Ortes gelebt und dann zurückgekehrt waren (»Ich sage, »Wie seid Ihr denn drauf? Ich bin in [Ortsname] aufgewachsen, ich bin hier zur Schule gegangen, ich bin hier konfirmiert worden und alles, und jetzt sagt ihr mir, ich bin kein [Ortsname]er? Meine ganze Familie kommt aus [Ortsname]. Seid ihr bedeppt?« (Interview mit D_II_7)), oder Menschen, die zum Zweck des Eigenheimbaus in ländliche Regionen umzogen und selbst nach einer Wohndauer von 20 Jahren nicht als Teil der dörflichen Gemeinschaft anerkannt werden. Eine Gesprächspartnerin sieht die Ursache in der mangelnden Zugehörigkeit in den persistenten Verwandtschaftsbeziehungen, über die sich im ländlichen Raum Beziehungsgefüge und gesellschaftlicher Status definierten:

»Im ländlichen Raum muss man natürlich diese, darum sage ich ja, diese Prägung beachten, das was so diese Familientradition und Familie ist da bedeutsamer [...] Ich merke da die Tradition, die Werte und so über Generationen auf unerklärliche Weise weitergegeben, obwohl andere Informationen da sind und anderer Input da ist. Diese Wertekonformität, dieser Wertefundamentalismus ist bedeutsam. Das muss berücksichtigt werden in jedem Fall.« (Interview mit A_II_1)

Ein anderer Gesprächspartner sieht im Fehlen einer raum-zeitlich geteilten kollektiven Biographie einen Grund für die andauernde Zuschreibung von Fremdheit auch gegenüber deutschen Binnenmigrant*innen an den ländlichen Wohnorten und hinterfragt in diesem Zusammenhang auch das Verständnis von Integration:

»Das ist auch für uns Deutsche so ein Moment, wo wir kurz mal innehalten sollten, was bedeutet denn für uns eigentlich jemanden mit in die Gemeinschaft zu lassen und was ist überhaupt Gemeinschaft für uns? Wo fängt das an? Im Kopf? Muss ich mit den Leuten zur Schule gegangen sein, um mit ihnen in einer Stadt leben zu dürfen?« (Interview mit A_II_5)

Der hier aufgeworfenen Frage, »Was ist überhaupt Gemeinschaft für uns?« lohnt sich, in Bezug auf ländliche Lebensweisen nachzuspüren. Mit dem Fokus auf der aufnehmenden Gesellschaft stellt sich die Frage, ob die bestehenden sozialen Strukturen und die Akteur*innen, die diese Strukturen herstellen, die Bereitschaft und Fähigkeit zur Öffnung und Integration besitzen.

Integration durch Vereinsmitgliedschaft

Der soziale Kitt der ländlichen Gemeinschaft sind nach einhelliger Meinung die sozialen Vereinigungen vor Ort, wie z.B. Kirche, Sportverein oder Feuerwehr. Der Organisationsgrad der ländlichen Bevölkerung ist deutlich stärker ausgeprägt als in Großstädten (vgl. Priemer/Krimmer/Labigne 2017; Simonson/Vogel/Tesch-Römer 2017) und die wichtigsten Personen am Ort sind vielfach auch jene, die in den genannten Institutionen Verantwortung tragen (vgl. Gruber 2013). Integration im Sinne sozialer Teilhabe kann über Vereine gelingen, insbesondere über Sportvereine (vgl. Burrmann/Mutz/Zender 2015; Braun/Nobis 2011). Häufig leiden Sportvereine im ländlichen Raum unter Nachwuchsmangel und die Beteiligung von Geflüchteten hat vielerorts neuen Schwung in die Strukturen gebracht und dem Wettkampfsport zu ungeahnten Erfolgen verholfen: »Also in [Ortsname], in der Nachbarstadt, in der Kreisstadt weiß ich, dass ein Verein vor dem Abstieg gerettet worden ist durch die vielen jungen Flüchtlinge, die er aufgenommen hat [lacht], die die Tore geschossen haben.« (Interview mit C_II_14)

Während viele Interviewpartner*innen von sehr positiven Integrationserfolgen durch die Aufnahme von Geflüchteten in den Verein berichten, thematisieren eini-

ge jedoch auch die Diskrepanz zwischen der Erwartung an die Neuankommenden, sich in die bestehenden sozialen Strukturen zu integrieren, und den vereinseigenen, mehr oder weniger subtil exkludierenden Praktiken. So wird z.B. von mehreren Gesprächspartner*innen das soziale Leben im Verein thematisiert, das meist mit einem »geselligen Beisammensein« nach dem Trainingsabend endet. Diese Abende haben für die Herstellung von Gemeinschaft eine große Bedeutung, wie der folgende Gesprächspartner am Beispiel der Freiwilligen Feuerwehr berichtet:

»[...] dienstags ist Dienst, Feuerwehrdienst. ALSO, ich habe hier schon teilweise bis zwei, [...] bis drei Uhr gegessen, und da haben wir Bier getrunken, im Grunde genommen; und geschnackt. Und man schnackt dann ja über alles. Klar, Hauptthema ist meistens immer irgendwie Feuerwehr, aber man spricht dann ja auch allgemeine Themen. Was in der Gemeinde los ist, und der weiß dies, und der weiß das.« (Interview mit D_II_7)

Sich diesen geselligen Zusammenkünften zu entziehen, scheint fast noch schwerer zu wiegen, als die Übungen zu verpassen. Dabei kann es vielfältige Gründe geben, nicht teilzunehmen, etwa ein früher Arbeitsbeginn am nächsten Tag, oder das allgemeine Unwohlsein, sich als Abstinenzler*in in einer mehr und mehr angeheiterten Runde wiederzufinden. Dies wird in folgendem Zitat am Beispiel von Geflüchteten in Sportvereinen thematisiert:

»Vor allen Dingen, weil hier im [Regionsbezeichnung, Anm. d.Verf.] der Alkohol eine ganz große Rolle spielt. Und M. [ein junger, muslimischer Geflüchteter, Anm. d.Verf.], er trinkt keinen Alkohol, und da braucht man mit 22 hier in der Gegend – 99 Prozent der Begegnungen finden mit Alkohol statt. Da ist er bei seinen Altersgenossen KOMPLETT außen vor. Und selbst beim Fußball in den höheren Altersklassen haben wir Leute gehabt, die deswegen aufgehört haben Fußball zu spielen, weil sie eben jeden Monat 20 Euro für das Bier bezahlen sollten, das Geld hatten sie nicht, und Bier trinken sie sowieso nicht, haben sie gesagt: ›Was soll das, ich will Fußball spielen.« (Interview mit D_II_11)

Die Zitate machen deutlich, dass in der Tradition der Vereine über die Kneipenabende Gemeinschaft hergestellt wird. Wer hier nicht mithält oder die sozialen Rituale hinterfragt, gehört trotz guter Leistungen im Kerngeschäft des Vereins (z.B. Fußball) doch nicht so richtig dazu. Zugleich nehmen neue Mitglieder gerade während der Kneipenabende auch ihre eigene Fremdheit am Verhalten der Anderen besonders deutlich wahr. Das geht nicht nur den Geflüchteten so, sondern auch Deutschen, wie unser Gesprächspartner berichtet:

»Du hast dann auch Deine Grüppchen hier. (.) Das ist dann schon schwierig. [...] Also, der J. [deutsches Neumitglied, Anm. d.Verf.] sagte das damals auch. [leise]

ICH PASSE HIER NICHT HER. Ich habe mich hier echt unwohl gefühlt auf dem Abend.« (Interview mit D_II_7)

Seitens der Alteingesessenen fehlt die Bereitschaft, die Ursache für die Nicht-Teilhabe der neuen Mitglieder anhand des eigenen Verhaltens zu reflektieren bzw. Verhaltensänderungen anzustoßen. Unser Gesprächspartner berichtet von einem jungen Geflüchteten, H., der nach anfangs sehr aktiver Beteiligung in der Freiwilligen Feuerwehr wieder ausgetreten ist. Auslöser war wohl ein rassistischer Videoclip, der von einem Kameraden in der Chatgruppe der Freiwilligen Feuerwehr geteilt wurde. Doch dies scheint nur der Endpunkt einer Serie von subtilen Praktiken der Ausgrenzung gewesen zu sein, die nicht allein auf einem fehlenden Verständnis für H.s Lebensumstände basieren. Der Gesprächspartner führt die mangelnde Integrationsbereitschaft auf die fehlende kollektive Sozialisierung vor Ort zurück:

»Klar, der ist nicht so integriert wie die Alteingesessenen. [...] Es ist ja eine gefestigte Struktur. Feuerwehr ist immer eine gefestigte Struktur, teilweise auch familiär. Die jungen Leute hängen auch außerhalb alle miteinander rum. Und die kennen sich ganz anders.« (Interview mit D_II_7)

In diesem Zitat wird die große Bedeutung des inneren Gruppenzusammenhalts deutlich, der eine geringe soziale Distanz und gegenseitiges Vertrauen erfordert. Dies wird im weiteren Verlauf des Interviews auch mit der verantwortungsvollen Tätigkeit der Freiwilligen Feuerwehr verbunden, wo man bei teils gefährlichen Einsätzen dem Zusammenspiel unter den Kameraden vertrauen muss. Der Aufbau dieses Vertrauens ist nicht nur an die regelmäßige Teilnahme an den Übungen geknüpft, sondern bedarf aus Sicht des Gesprächspartners einer kompletten Anpassung an die Gruppe mit ihren sozialen Ritualen.

»Aber bei uns [ist es] im Grunde genommen egal, ob ich Flüchtling bin oder Einheimischer, ich muss mich, um wieder auf die INTEGRATION zurückzukommen, ich muss mich integrieren. Also, ich muss mich darauf einlassen wollen, und die Leute müssen sich auf mich einlassen wollen. Sonst funktioniert das bei uns nicht.« (Interview mit D_II_7)

Die aufgezeigten Beispiele bestätigen einerseits die Hypothese von der großen Bedeutung der Vereine als »sozialer Kitt« in ländlichen Gemeinden, hinterfragen aber auch ihre »natürliche« Integrationskraft. In der Kategorisierung von Putnams Sozialkapitaltheorie bündeln Vereine soziales Kapital und verstärken es damit zum Wohle der Gemeinschaft. Diese Bündelung basiert auf einer starken Gruppenidentität, die vorwiegend durch soziale Nähe, soziale Rituale und gemeinsame Erfahrungen hergestellt wird. Diese Elemente des »bonding social capital« gehören eher zum impliziten Wissensbestand der sozialen Gruppe und werden – zumindest in

unseren Beispielen – daher kaum offengelegt und in ihrer Wirkweise auf die Integration neuer Gruppenmitglieder hinterfragt.

Fazit

Der vorliegende Beitrag thematisierte die Möglichkeiten der Integration Geflüchteter in eine ländliche Gesellschaft aus der Perspektive der ansässigen Bevölkerung. Die Bedeutung dieses Themas wurde gleichsam als Kontrapunkt zum zentralen Thema dieses Bandes gesetzt, der sich mit den Effekten des Lebens in Flüchtlingslagern befasst. Der Fokus auf ländliche Gesellschaften verstärkt die Grundannahmen des selbständigen Lebens außerhalb von Lagern hinsichtlich der Integrationsmöglichkeiten von Geflüchteten: Häufigere Alltagskontakte, Überschaubarkeit der (sozial-)räumlichen Umgebung sowie die Bündelung von sozialem Kapital in einer Vielzahl von sozialen Netzwerken werden als Fundament für Integrationsprozesse angenommen. Basierend auf den Überlegungen zur Rezeptivität wurde konstatiert, dass es nicht nur auf die Existenz von sozialen Ressourcen ankommt, sondern auf den Willen und die Fähigkeit, diese Ressourcen auch zur Integration von Neuankommenden einzusetzen.

Die empirischen Erörterungen zu Nachbarschaftsbeziehungen, Alltagsnormen, der Wahrnehmung von Fremdheit und des in Vereinen gebundenen sozialen Kapitals hatten zum Ziel, einerseits einen differenzierten Blick auf die integrativen Ressourcen in ländlichen Gesellschaften zu werfen und andererseits die Passung zwischen Ressourcenausstattung und Ressourceneinsatz zu beleuchten. Die Ergebnisse haben exemplarisch aufgezeigt, dass ländliche Gesellschaften eine Vielzahl von potenziellen Integrationsressourcen aufweisen, wie z.B. Überschaubarkeit des Sozialraums, große Bedeutung von Alltagsnormen als Orientierungshilfe, ausdefinierte Nachbarschaftsbeziehungen und institutionalisierte Begegnungsräume in Form von Vereinen. Integrationsprozesse werden vielfach auf einer funktionalen oder normativen Ebene platziert: So basiert die Integration von Neuankommenden in die Nachbarschaft auf der funktionalen Reziprozität sowie dem Grundsatz, abweichendes und damit potenziell störendes Verhalten zu verhindern. Das bewusste Einbeziehen der Neuankommenden in Alltagsrituale wie dem Grüßen auf der Straße kann als Übertragen sozialer Normen interpretiert werden, die für die Erlangung von Gruppenzugehörigkeit fundamental sind. Auch die Aufnahme von Geflüchteten in Vereine basiert auf der Grundüberzeugung, dass soziale Normen und Rituale von den Neumitgliedern übernommen werden müssen, um als vollständiges Gruppenmitglied wahrgenommen zu werden. Für die langfristige Realisierung von sozialen Inklusions- (oder Exklusions-)prozessen scheint die implizite Dimension von Rezeptivität wesentlich: Hier zeigte sich eine

sehr eng gefasste Definition von sozialer Identität und damit zusammenhängend eine starke Assimilationserwartung an die Neuankommenden.

Aus Perspektive der Sozialkapitaltheorie (vgl. Putnam 2000, 2007) gesprochen zeigt sich ein starker Zusammenhang zwischen »bonding social capital« und sozialer Distanz. Unsere empirischen Befunde weisen darauf hin, dass diese Distanz nur abgebaut werden kann, indem eine Übernahme von sozialen Normen, ein Anpassungsprozess im Sinne der Assimilation, erfolgt. »Bridging social capital«, also die Öffnung nach außen, ist hingegen weniger ausgeprägt. Um die Frage zu beantworten, warum dies so ist, zeigt sich die intensive Wahrnehmung von Gruppenzugehörigkeit und die enge Grenzziehung zwischen dem Eigenen und dem Anderen als entscheidend. Als Begründung kann die starke soziale Persistenz ländlicher Gemeinschaften herangezogen werden, die sich in den vorliegenden Daten einerseits durch die überwiegend lange Wohndauer begründet, andererseits durch die Generationen überspannenden Besitzverhältnisse und darauf aufbauende soziale Hierarchien im Ort, während parallel dazu auch Öffnungsprozesse durch Pendelbewegungen und Binnen- sowie internationale Migrant*innen stattfinden. Dieser Befund relativiert Forschungen, die eine Auflösung tradiert ländlicher Sozialstrukturen in der Moderne postulieren (vgl. Linke 2016; Oehme 2015; Hainz 1999), welche aber den Faktor ethnischer Diversität in ihren empirischen Beobachtungen eher ausklammern. Unsere ersten Ergebnisse weisen vielmehr auf die erhebliche Wirkmächtigkeit von einmal hergestellten sozialen und räumlichen Ordnungen hin. Weitere – insbesondere regional vergleichende – Analysen werden im weiteren Fortgang unseres Forschungsprojekts vertiefenden Aufschluss über den regional differenzierten Umgang mit Fremdheit und Integration geben. Damit wollen wir für das Beispiel Deutschlands zur Schließung der Forschungslücke zu den »new immigrant gateways« beitragen.

Literaturverzeichnis

- Alba, Richard/Nee, Victor (2003): *Remaking the American Mainstream: Assimilation and Contemporary Immigration*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Aumüller, Jutta/Daphi, Priska/Biesenkamp, Celine (2015): *Die Aufnahme von Flüchtlingen in den Bundesländern und Kommunen. Behördliche Praxis und zivilgesellschaftliches Engagement*, Stuttgart: Robert Bosch Stiftung GmbH.
- Bensch, Franziska (2017): »Ankommen auf dem Wohnungsmarkt«, in: *Informationen zur Raumentwicklung* 2, S. 22–31.
- Bohnsack, Ralf (2014): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*, Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.

- Boos-Krüger, Annegret (2005): »Sozialräumliche Integration von Zuwanderern in Klein- und Mittelstädten des ländlichen Raumes. Annäherung an ein neues Forschungsgebiet«, in Schader-Stiftung, Deutscher Städtetag, GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen, Deutsches Institut für Urbanistik, Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft und Stadt- und Regionalentwicklung an der Ruhr-Universität Bochum (Hg.), *Zuwanderer in der Stadt. Expertisen zum Projekt, Darmstadt: Schader-Stiftung*, S. 407-444
- Bowskill, Matt/Lyons, Evanthia/Coyle, Adrian (2007), »The Rhetoric of Acculturation: When Integration Means Assimilation«, in: *British Journal of Social Psychology* 46(4), S. 793-813.
- Braun, Sebastian/Nobis, Tina (Hg.) (2011): *Migration, Integration und Sport. Zivilgesellschaft vor Ort*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Braun, R./Simons, H. (2015): *Familien aufs Land! Warum wir die Flüchtlinge im Leerstand unterbringen sollten und wie das funktionieren könnte*, empirica paper Nr. 228, Bonn/Berlin: empirica Institut.
- Burrmann, Ulrike/Mutz, Michael/Zender, Ursula (Hg.) (2015): *Jugend, Migration und Sport. Kulturelle Unterschiede und die Sozialisation zum Vereinssport*, Wiesbaden: Springer VS.
- Christ, Simone/Meininghaus, Esther/Röing, Tim (2017a): »All Day Waiting«, *Konflikte in Unterkünften für Geflüchtete in NRW*, BICC Working Paper 3/2017, Bonn: BICC.
- Christ, Simone/Meininghaus, Esther/Röing, Tim (2017b): *Konfliktprävention in Unterkünften – Selbstverantwortung geflüchteter Menschen stärken*, BICC Policy Brief 3/2017, Bonn: BICC.
- Cremer, Hendrick (2014): *Menschenrechtliche Verpflichtungen bei der Unterbringung von Flüchtlingen*, Policy Paper Nr. 26, Berlin: Deutsches Institut für Menschenrechte.
- Darling, J. (2009): »Becoming bare life: Asylum, hospitality, and the politics of encampment«, in: *Environment and planning D: Society and space* 27(4), S. 649-665.
- De Jong, Gordon F./Quynh-Giang, Tran (2001): »Warm Welcome, Cool Welcome: Mapping Receptivity toward Immigrants in the U.S.«, in: *Population Today* 29(8), o.S.
- Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten (2015): *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitative Forschende*, Marburg: Dr. Dresing und Pehl.
- Fetzer, Joel S. (2000): *Public Attitudes Toward Immigration in the United States, France, and Germany*, Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Hainz, Michael (1999): *Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung*, Bonn: VS.

- Henkel, Gerhard (2015): *Das Dorf. Landleben in Deutschland – Gestern und Heute*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hersi, Abidi M. (2014): »Discourses Concerning Immigrant Integration: A Critical Review«, in: *European Scientific Journal*, S. 590-604.
- Glorius, Birgit/Gasch, Simone (i.E.): »Social demarcations and the creation of insiders and outsiders – the example of forced migrants' access to the German labor market«, in: *Journal of Borderlands Studies*.
- Glorius, Birgit/Bürer, Miriam/Schneider, Hanne (i.E.): »Integration of Refugees in Rural Areas and the Role of the Receiving Society: Conceptual Review and Research Agenda«, in: *Erdkunde*.
- Glorius, Birgit/Bürer, Miriam/Schneider, Hanne (2019): *Integration von Geflüchteten und die Rolle der Aufnahmegesellschaft: Konzeptionelle Überlegungen und ihre Anwendung auf ländliche Räume*, Thünen Working Paper 120, Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut.
- Glorius, Birgit/Schondelmayer, Anne-Christin (2019): »Perspektiven und Handlungslogiken der Integration von Geflüchteten an beruflichen Schulen: Einblicke aus Sachsen/Deutschland«, in: *Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung* 3(2), S. 219-253.
- Gruber, Maria (2013): *Integration im ländlichen Raum. Ein Praxishandbuch*, Innsbruck: Studien Verlag.
- Jensen, Leif (2006): *New Immigrant Settlements in Rural America: Problems, Prospects, and Policies*, Durham, NH: Carsey Institute, University of New Hampshire.
- Linke, Simone (2016): »Sozialräumliche Segregation in ländlich bezeichneten Räumen«, in: Olaf Kühne/Florian Weber (Hg.), *Fraktale Metropolen. Stadtentwicklung zwischen Devianz, Polarisierung und Hybridisierung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 245-270.
- McDaniel, Paul N. (2013): *Receptivity in a new immigrant gateway: immigrant settlement geography, public education and immigration integration in Charlotte/North Carolina*, Dissertation, Charlotte: The University of North Carolina.
- Micksch, Jürgen and Schwier, Anja (Hg.) (2000): *Fremde auf dem Lande (=Interkulturelle Beiträge 19)*, Frankfurt a.M.: LembeckVerlag.
- Minca, Claudio (2015): »Geographies of the camp«, in: *Political Geography* 49, S. 74-83.
- Nadler, Robert/Kriszan, Michael/Nienaber, Birte/Frys, Wioletta (2010): »Zuwanderung internationaler Migranten in schrumpfende ländliche Regionen: die Fallbeispiele Ostsachsen und Saarland«, in: *Europa Regional* 18(2-3), S. 107-121.
- Oehme, Ulrike (2015): *Diversity im ländlichen Raum. Eine ethnographische Untersuchung zur Konstruktion von Unterschieden in der Regionalentwicklung*, Dissertation, Hildesheim: Universität Hildesheim.

- Priemer, Jana/Krimmer, Holger/Labigne, Anaël (2017): *ZiviZ Survey 2017. Vielfalt verstehen. Zusammenhalt stärken*, Berlin: Edition Stifterverband.
- Putnam, Robert D. (2000): *Bowling alone. The collapse and revival of American community*, New York: Simon and Schuster.
- Putnam, Robert D. (2007): »E Pluribus Unum: Diversity and Community in the Twenty-first Century. The 2006 Johan Skytte Prize Lecture«, in: *Scandinavian Political Studies* 30(2), S. 137-174.
- Roos, Ursula M. (2016): *Migration und Integration in ländlichen Räumen am Beispiel der saarländischen Kreisstadt Merzig: eine empirische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen und Sichtweisen von Personen mit Migrationshintergrund*, Dissertation, Saarbrücken: Universität des Saarlandes.
- Sam, David L. (2006): »Acculturation: conceptual background and core components«, in: David L. Sam/John W. Berry (Hg.), *The Cambridge Handbook of Acculturation Psychology*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 11-26.
- Schader Stiftung (2011): *Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen. Ergebnisse des Forschungs-Praxis-Projekts*, Darmstadt: Schader-Stiftung.
- Schinkel, Willem (2017): *Imagined Societies. A Critique of Immigrant Integration in Eastern Europe*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Simonson, Julia/Vogel, Claudia/Tesch-Römer, Clemens (Hg.) (2017): *Freiwilliges Engagement in Deutschland: Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*, Wiesbaden: Springer VS.
- Täubig, Vicki (2009): *Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration*, Weinheim/München: Juventa Verlag.

Interviews

- A_II_1: Verein am 4.12.2019, 90 min.
- A_II_3: Verein am 11.12.2019, 81 min.
- A_II_5: Wohlfahrt/Kirche am 19.12.2019, 57 min.
- B_I_1: Politik/Verwaltung am 11.6.2019, 61 min.
- B_II_1: Wohlfahrt/Kirche am 13.11.2019, 85 min.
- C_I_8: Ehrenamt am 13.3.2020, 67 min.
- C_II_14: Ehrenamt am 23.3.2020, 84 min.
- D_II_7: Verein am 13.11.2019, 96 min.
- D_II_9: Wohlfahrt/Kirche am 12.11.2019, 103 min.
- D_II_10: Wohlfahrt/Kirche am 15.11.2019, 90 min.
- D_II_11: Ehrenamt am 14.11.2019, 100 min.

